C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe

Frauke Geyken
Freya von Moltke
Ein Jahrhundertleben 1911–2010

287 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63023-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/9283769

© Verlag C.H.Beck oHG, München

I

Eleganz und verfeinerte Lebensgewohnheiten

1911–1929

Kindheit am Rhein

Im Mai 1932 wurde der Besitz des Kölner Bankiers Carl Theodor Deichmann im Kunsthaus Lempertz versteigert. Der Auktionskatalog hatte den Umfang eines kleinen Buches und umfasste die Kategorien Meißner Porzellan der Frühzeit, europäisches Porzellan verschiedener Manufakturen, Gold, Silber, Bronze, Zinn, Email, Kristall, Orientteppiche, Möbel, Bücher, Graphik und Gemälde.[1]

Carl Theodor Deichmann (1866–1931) war der Vater von Freya Deichmann, die am 29. März 1911 in Köln geboren wurde. Ihr Geburtshaus, in dem auch ihre beiden älteren Brüder Carl (geboren 1906) und Hans (geboren 1907) auf die Welt gekommen waren, lag in der Trankgasse 7a direkt gegenüber dem Dom: ein großes, von den Kindern als düster erinnertes Palais, das 1868 im Stil des Historismus erbaut worden war. Hier lebten zwei Deichmann-Vettern, die in dritter Generation gemeinsam ein Bankhaus leiteten. Auf der dem Dom zugewandten Seite wohnte Carl Theodor Deichmann mit seiner Frau Ada und den drei Kindern. 1913 entschloss man sich, das Wohnhaus mit der Neorenaissance-Fassade abzureißen, um ein zweckmäßiges Geschäftsgebäude zu errichten. Heute beherbergt der Bau zwar keine Bank mehr, ist aber immer noch unter dem Namen Deichmann-Haus in Köln bekannt. Die Familie Carl Theodors zog um an den Georgsplatz 16, in das Haus einer Urgroßmutter, das elegant renoviert und mit den später versteigerten Luxusgegenständen reichhaltig ausgestattet wurde. Es sollte bis zum Untergang des Bankhauses Ende 1931 das Familiendomizil bleiben, in dem Freya, trotz Krieg und Inflation, eine behütete und – glaubt man den Memoiren ihres Bruders Hans – fröhliche Kindheit verlebte.

Die Sommer verbrachte man in dem 1908 erbauten Landsitz «Haus

Freya mit ihren beiden Brüdern Hans und Carl während des Ersten Weltkriegs

Hombusch» bei Mechernich in der Eifel, fünfzig Kilometer südlich von Köln. Während des Ersten Weltkriegs, bei dessen Ausbruch Freya drei Jahre alt war, konnte die Familie hier besser versorgt werden als in der Stadt.

«Ich habe wunderschöne Kindheits-Sommerwochen auf dem Hombusch erlebt. Diese, mit ihren wunderbaren Gerüchen von Kiefern im Sonnenlicht und Phlox in Blumenbeeten, von Äpfeln und Brombeeren und von mir selbst auf einer der Steinkugeln am Einfahrtstor sitzend und singend, werden mir unvergesslich sein», schrieb Freya viele Jahrzehnte später an den heutigen Besitzer von Haus Hombusch.[2] Das Landhaus musste bereits 1928 im Zuge des Niedergangs der Bank verkauft werden.

Auch die Großeltern Schnitzler hatten ein großes Gut in der Eifel. Freya war oft zu Gast auf dem Giersberg, denn die Beziehungen zu ihren Verwandten mütterlicherseits waren gut und eng.

Haus Hombusch, der Sommersitz der Deichmanns in der Eifel

Das Bankhaus Deichmann

Die Deichmanns waren eine der reichsten Familien Kölns. Sie gehörten zur kleinen protestantischen Minderheit der Stadt, die lange unbedeutend gewesen war. Von den rund 40 000 Menschen, die 1794 hier lebten, waren lediglich 400 Protestanten.[3] Erst 1797 erhielten sie das volle Bürgerrecht in Köln, und damit begann der Aufstieg einiger evangelischer Familien, die sich im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts Ansehen, Macht und großen Reichtum erwarben. Viele von ihnen begannen als Handelshäuser und entwickelten sich zu Privatbanken. Die Firma Stein etwa war an einer Gerberei beteiligt, handelte später mit Getreide und war zeitweise im Weinhandel tätig. Mitglieder der Familien Joest, Herstatt und vom Rath importierten Zucker und betrieben bald eigene Zuckerraffinerien. Das erwirtschaftete Geld wurde zunehmend im Kreditwesen eingesetzt, und die genannten Fa-

Freya Deichmann um 1920

milien etablierten sich in Köln als Bankiers neben dem bereits bestehenden Bankhaus Schaaffhausen. Freyas Urgroßvater, Wilhelm Ludwig Deichmann (1798–1876) aus Rodenberg am Deister, war dort 1818 als Lehrling eingetreten. Seine Heirat mit Elisabeth Schaaffhausen (1811–1888), der Tochter des Hauses, genannt Lilla, war für ihn ein wichtiger Karriereschritt. Er übernahm im selben Jahr, 1830, die Leitung der Bank und behielt sie, bis er 1858 zusammen mit Adolph vom Rath sein eigenes Bankhaus gründete. Deichmann & Co entwickelte sich zu einem der wichtigsten Finanziers der aufstrebenden Firma Krupp. Betrugen die eigenen Mittel des Hauses Deichmann im Jahr der Gründung noch 500 000 Taler, so war man 1871 in der Lage,

Krupp drei Millionen Taler zu leihen, eine enorme Summe.[4] Deichmann, von Stein, Herstatt und Sal. Oppenheim jr. gehörten zu den Bankhäusern, die maßgeblich die rheinisch-westfälische Schwerindustrie finanzierten. Sie reihten sich ein in die Gruppe der familiengeführten Privatbanken im Deutschen Kaiserreich, die in der Frühphase der deutschen Industrialisierung eine führende, nahezu konkurrenzlose Rolle beim Aufbau wichtiger Industriebranchen spielten.[5]

Als sich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts moderne Kapitalgesellschaften entwickelten, konnten die Privatbanken im Konkurrenzkampf gegen Großbanken, Sparkassen und Kreditgenossenschaften jedoch immer weniger bestehen. Ihr Aktionsradius war durch das private Vermögen der Inhaber beschränkt, und dies reichte irgendwann nicht mehr aus, um den Geldbedarf industrieller Großbetriebe zu decken. Aber die Privatbankiers verschwanden damit keineswegs ganz von der wirtschaftlichen Bühne. Sie saßen weiterhin in den Aufsichtsräten bedeutender deutscher Kapitalgesellschaften. Spitzenreiter im Untersuchungsjahr 1927 war Louis Hagen vom Bankhaus Oppenheim. Er hatte achtundfünfzig Aufsichtsratsmandate inne, während Carl Theodor Deichmann, Freyas Vater, sich mit immerhin sechsundzwanzig Mandaten im oberen Mittelfeld bewegte.[6] Natürlich hatten sie die wirtschaftliche Kompetenz für diese Aufgabe, aber von mindestens ebenso großer Bedeutung waren die vielfältigen verwandtschaftlichen Verbindungen unter den Bankiers.

Die Deichmanns waren insbesondere mit den Familien Herstatt, von Stein und Schnitzler in einem engen Heiratsgeflecht verwoben. Von 1821 bis 1907 kam es zu elf direkten Eheschließungen zwischen den Familien. Hinzu kam eine Vielzahl von Verschwägerungen und entfernteren Verbindungen, die die familiäre Verflechtung nahezu undurchdringlich erscheinen lassen.[7] Interessanterweise blieben die christlichen und die jüdischen Heiratskreise streng getrennt. Interkonfessionelle Vorbehalte scheint es indessen nicht gegeben zu haben. Der Gründer des Bankhauses Deichmann, Wilhelm Ludwig, konnte als Protestant 1830 die katholische Lilla Schaaffhausen heiraten und sich damit die Leitung des Schaaffhausen'schen Bankvereins sichern. Zwar war dies eine der ersten, aber bei weitem nicht die letzte Mischehe in dem genannten Kölner Heiratszirkel. Die vier Söhne des Paares wurden evangelisch, die sieben Töchter katholisch erzogen.

Verwandtschaftliche Beziehungen sicherten auch die Geschäftskontakte ins Ausland. Der Bruder des Gründers, Adolf Deichmann (1811–1882), eröffnete eine Bank in Amsterdam. Die Heirat der Enkelin des Gründers, Emma Deichmann (1870–1944), mit Bruno von Schröder (1867–1940) im Jahr 1894 begründete gute geschäftliche Beziehungen nach London und New York. Die Schröders waren eine weltweit verzweigte Kaufmannsfamilie mit Ursprung in Quakenbrück, deren Aufstieg um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begann. 1804 gründete Johann Heinrich Schröder das Bankhaus «J. Henry & Co.». Sein Sohn gleichen Namens (1825–1910) holte seinen Hamburger Neffen Bruno ins Geschäft, der 1904 in den preußischen Freiherrenstand erhoben wurde. Baron Bruno war in London ein höchst erfolgreicher Handelsbankier mit einem untadeligen Ruf, der sich sehr für die dortige deutsche Gemeinde engagierte. Er wurde bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf Anordnung des Innenministers quasi über Nacht naturalisiert, denn sonst wäre sein Vermögen als Feindvermögen eingezogen worden. Das hätte die Schließung der Schröder-Bank bedeutet, was als eine ernsthafte Bedrohung für den britischen und internationalen Finanzmarkt angesehen wurde.[8] Bruno von Schröder unterstützte die Kölner Deichmanns in den schwierigen Jahren nach der Liquidation der Bank. Und Freya sollte in den vierziger Jahren von Tante Emma in ihrem Testament bedacht werden. Helmuth James und Freya von Moltke waren bei ihren Besuchen in England oft zu Gast in Dell Park, dem Anwesen der Schröders in der Nähe von Windsor.

[…]

«Hätte ich nicht selbst ein wildes Herz»

Freya war von ihren Gefühlen buchstäblich überrumpelt worden. Sie sprach von einer «Fügung»,[62] vom «Wunder der letzten Wochen».[63] Eugen sei ihr «zugewendet» worden, und sie sei nun «gezwungen», sich ihm «zuzuwenden».[64] Freya und ihre Söhne fuhren Mitte Juli 1956 mit Freyas Bruder Carl, seiner Frau und ihren Söhnen nach Italien. Die Familien Moltke und Deichmann machten gemeinsam Urlaub am

Freya um 1960

Meer. Freya beschrieb in ihrer ausgedehnten Korrespondenz mit Eugen diese Zeit als «Doppelleben». Da sie selbst noch in ihrer Überraschung verharrte, hielt sie ihre Liebe vor den anderen verborgen. «Heute gehen diese zwei seltsamen Wochen hier zu Ende»,[65] schrieb sie dann am 29. Juli an Rosenstock. Im August wird sie Helmuth Caspar und Konrad die Neuigkeit unterbreiten: «Sie necken mich ein wenig; dann sind sie Söhne ihres Vaters. Ganz verstehen sie es nicht, aber halb.»[66]

Die Formulierungen von Fügung und Wunder, die sie verwendete, machten es ihr einfacher, das Geschehene zu akzeptieren: «Gott hat im Leben der Menschen immer wieder eine so völlig unerwartete Sprache. Wie er uns in diesen Wochen angeredet hat, hätte ich niemals erwartet. Aber er hat gesprochen – das ist keine Frage.»[67] Denn sie wusste, dass das «Wunder» nicht ohne Konsequenzen blieb; in all ihrem Glück war ihr der Gedanke an Margrit Huessy stets gegenwärtig. «Hätte ich nicht

Margrit Rosenstock-Huessy

selbst ein wildes Herz, ich könnte Margrit viel weniger gut verstehen»,[68] schrieb sie im November 1956 an Eugen. Sie selbst wusste sich keinen Rat in dieser Situation: «Nun muss ich glauben, nun müssen wir uns tragen lassen und vertrauen. Willst Du, lieber Eugen? Du bist so frei wie ein Vogel und doch halte ich Dich fest für immer. Du brauchst mich nicht zu spüren, ich belaste Dich nicht, ich zerstöre nichts, so wahr mir Gott helfe, und doch ist Euer Leben mit dem meinen für immer verbunden. Alles ist anders als vor 4 Wochen. Nun müssen wir weiter sehen.»[69] Im Frühjahr 1957 verbrachten Freya und Eugen einige Zeit zusammen in einem Ferienhaus in den nördlichen Niederlanden. Im Juni des Jahres unternahmen sie eine gemeinsame Griechenlandreise. Eugen schrieb an Margrit, Freya schrieb an Margrit, Margrit schrieb, selten, an Freya, und Margrit schrieb an Eugen: «To melt away and make no noise» – lautlos, unbemerkt hinwegschmelzen, so beschrieb sie Eugen ihre Gemütsverfassung. «Es scheint mir dann daß *alles* Leben von mir fort ebbte: a thing forgot.» Margrit als ein vergessener, zurückgelassener Gegenstand? Sie spricht von dem «Reifen ums Herz» (in Anlehnung an

Grimms Märchen vom Froschkönig) und berichtete, sie habe die letzten Tage nicht geschrieben, sei «zu oft im Sumpf steckengeblieben». Aber zugleich schrieb sie, «daß ich Euch von Herzen wünsche daß Ihr Euch recht in frischem Glück übt und die Göttersprache versteht. […] Ich war ganz ungeteilt mit Euch auf Eurer Reise voller Dankbarkeit, daß es so vollkommen sein durfte. Aber für meine körperliche Abwesenheit müßt Ihr doch ebenso dankbar gewesen sein wie ich.» Ein paar Tage später hieß es: «Wenn Du doch einsehen könntest daß die seeligste Griechenlandfahrt mir kein Herzweh zu machen braucht, aber die Minute, in der ich wissen werde, daß es für Euch soviel glücklicher wäre, wenn ich nicht mit meiner körperlichen Gegenwart dazwischen stünde, steht noch unbezwungen vor mir und dabei weiss ich, daß gerade das das unvermeidliche für uns ist.»[70]

Freya wusste um die schwierige Situation: «Ihr ganzes Wesen wehrt sich gegen mich in Deinem Leben. Objektive Umstände, ach, die gibt es nicht. Was nutzt es, wenn ich sage: sie hat es ja herrlich. Sie hat es eben nicht herrlich. Soll ich nicht doch seltener schreiben? Ist nicht doch jeder Brief ein Stachel, den sie nicht zugibt? Ich denke auch immer, sie leidet unter der Anwesenheit der Briefe im Haus. […] Aber ihr könnt nicht wieder einen solchen Winter wie den letzten durchmachen. Ist es denn möglich, dass ein solches Himmelsgeschenk wie unsere Liebe so zerstörerisch wirkt? Wir müssen sie anders leben. Aber wie?»[71] Freya selbst war glücklich: «Es wird mir in der Tat jeden Tag leichter und schöner Dich zu lieben.»[72] Auch Eugen war es, wir wissen es aus Margrits Briefen: «Nein, ich wundere mich gar nicht, daß Du Dich so glücklich preist. Keine andere Liebe hat vermocht, was Freya fertig bringt. Deshalb kann ich ja gar nicht anders als einfach dankbar sein.» Margrit stellte fest, «ich denke oft daß Helmuth es leichter hat». Und sie rief Helmuth zu ihrem Schutzheiligen an: «Auf der Fahrt nach Hause kam es mir plötzlich, ob wohl Helmuth mein Schutzheiliger sein möchte, da diese Funktion den Lebenden doch versagt ist.»[73] Dies war keine Dreiecksbeziehung, es gab vier Beteiligte, denn Helmuth war für alle sehr präsent, sogar für Margrit.

Freya machte sich intensive Gedanken, wie diese überraschende Entwicklung in ihr Leben zu integrieren sei. Die wichtigste Überlegung war die, wie sich für sie das Verhältnis von Helmuth zu Eugen gestaltete, und sie kam zu folgendem Schluss: «*Zu*gehören, Eugen,

will ich Dir. Über *an*gehören bin ich mir nicht so sicher. Mir scheint angehören tue ich Dir nicht. Angehören tue ich wohl doch nur Helmuth oder verstehe ich das falsch?»[74] Dennoch scheint es in ihren Augen kein hierarchisches Verhältnis der beiden Männer in ihrem Leben gegeben zu haben, eher ein ergänzendes. Eugen ergänzte Helmuth: «Ich verstehe voll, was ich für Dich […] in Deiner Beziehung zu Deutschland bedeute. Ich habe das alles ganz sorgfältig durchdacht und mein Kopf hat meinem Herzen gesagt, dass meine Liebe zu Dir Helmuths Tat fortsetzt, verlängert, erneut. Was könnte ich wohl tun, was mich mehr beglücken könnte. Du wirst mich recht verstehen, dass mein Kopf sekundär bleibt?»[75] Eugen verlängerte Helmuth in die Zukunft. Nach einer Tagung in der Evangelischen Akademie in Berlin, wo Freya über den Kreisauer Kreis gesprochen hatte, schrieb sie: «Es gelang mir Helmuth zu landen, aber es bleibt mir noch Dich zu landen – denn es ist wirklich wahr: nur dank Deiner vermag ich Helmuth recht zu landen – ohne Dich bleibt er in der Vergangenheit stehen, mit Dir geht er in die Zukunft.»[76] Freya hatte die feste Vorstellung, dass sie über Eugen noch enger mit Helmuth verbunden sei: «Helmuth hatte viel mehr Wurzeln in Dir als ich ahnte. Mit unverschämter Naivität und ganz ohne Grössenwahn bin ich doch davon ausgegangen, sein Leben finge mit unserem gemeinsamen Leben erst an. Ich habe über das Vorher einfach nie nachgedacht. Ich sah ja, was da war. […] Ich bin ergriffen von Gottes Güte, der mich durch Dich nun Helmuth erst ganz recht sehen lässt – Helmuths wegen *und* Deinetwegen weiss ich das nun.»[77]

Rosenstock verbrachte auch in den Jahren von 1957 bis 1959 jeweils mehrere Monate in Europa. Er hielt Vorlesungen, traf Freunde wie Gerhard und Sabine Leibholz, die Zwillingsschwester von Dietrich Bonhoeffer, die mit ihrem jüdischen Mann in England im Exil gewesen war und jetzt in Karlsruhe lebte; Schüler und Anhänger wie Georg Müller, den Begründer des Eugen-Rosenstock-Huessy-Archivs in Bethel, und Verwandte wie seine Schwägerin Lotti Huessy in der Schweiz, die auch eine Freundin von Freya wurde. 1958 nahm er zum zweiten Mal eine Gastprofessur in Münster wahr. Im gleichen Jahr kam es zu einer ersten Begegnung mit niederländischen Freunden, unter ihnen Bas und Wim Leenman, die später im Neuen Kreisau sehr aktiv werden sollten.

Auch Margrit Huessy war in diesen Jahren in Europa. Zusammen

Lotti Huessy, Margrits Schwester, war eng mit Freya befreundet.

mit Freya verbrachte sie 1957 zwei Wochen in Italien. Beide Frauen versuchten Freyas Schwägerin Dickie beizustehen, die sehr unter der Beziehung ihres Mannes zu einer Italienerin litt. Im Sommer 1958 unternahmen Eugen, Margrit, Freya und Lotti eine gemeinsame Reise nach Jugoslawien. Margrit verlangte von sich, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Geschichte, Eugens und Freyas Liebe auszuhalten. Ansonsten lebte Freya weiterhin mit Konrad bei Karl Heinz Henssel in Berlin-Wannsee. Eugen und Margrit blieben in Amerika. Trotz aller Schwierigkeiten, die die Situation mit sich brachte, bewahrte sich Freya ihren so konsequenten positiven Zugang zum Leben: «Weisst Du nicht, dass ich eine selten glückliche Frau bin? *Das Beste*, das ein Mensch erfahren kann, hat mir Gott mit Helmuth geschenkt. Er hat mich befähigt, das jede Minute zu wissen und mich daran zu freuen. In Helmuths grossem Tod hat er mich soweit wie eben möglich hinein genommen. So weit, daß er mich mit meinem ‹ja› dazu beschenkt hat. Aus diesem ‹ja› fliesst mir seither unendlicher Segen. Ich habe ein so

leichtes Leben, daß ich oft zutiefst beschämt bin. […] Dass ich Dich so und mit Helmuth lieben kann – ich fasse es kaum.»[78] Und zwei Tage später schrieb sie: «Du weisst es ja daß ich Helmuths Freya bin und bleibe.»[79]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de